

Gegenwärtig sein | 446

**Grenzen der
Sozialpädagogik | 454**

Evidenzbasierte Praxis | 461

**Was nach
100 Jahren bleibt | 469**

**Marie Baum
(1874-1964) | 474**

**Margarete Meusel
(1897-1953) | 476**

12.2012

SOZIALE ARBEIT

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete

Dezember 2012 |

61. Jahrgang

- 446 **Gegenwärtig sein**
Die Übung der Sammlung
als ein Fundament helfender Berufe
Johannes Vorlauffer, Wien
- 447 **DZI-Kolumne**
- 454 **Grenzen der Sozialpädagogik**
Spannungszonen der Kooperation
zwischen Kinder- und Jugendhilfe
und Kinder- und Jugendpsychiatrie
Birgit Bütow, Jena
- 461 **Evidenzbasierte Praxis**
Nutzen und Grenzen des Konzepts
für die Soziale Arbeit
Theresa Hykel; Uta M. Walter, Berlin
- 469 **Was nach 100 Jahren bleibt**
Zum österreichischen Ausbildungsjubiläum
Sozialer Arbeit
Heinz Wilfing, Wien

REIHE WIDERSTAND

- 474 **Marie Baum (1874-1964)**
- 476 **Margarete Meusel (1897-1953)**
- 478 **Rundschau Allgemeines**
Soziales | 478
Gesundheit | 479
Jugend und Familie | 480
Ausbildung und Beruf | 481
- 481 **Tagungskalender**
- 483 **Bibliographie** Zeitschriften
- 486 **Verlagsbesprechungen**
- 488 **Impressum**

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt
des Nomos Verlags, Baden-Baden, bei.

Selbstverständlich müssen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter bei der Beratung und Hilfe ihrer Klientinnen und Klienten körperlich anwesend sein. Welche Bedeutung allerdings die Gegenwärtigkeit im Unterschied zur bloßen Anwesenheit hat und welche phänomenologische Dimension, die auch für die praktische Gestaltung Sozialer Arbeit von entscheidendem Belang ist, sich aus ihr ergibt, erläutert Johannes Vorlauffer in seinem Aufsatz.

Über Spannungszonen der Kooperation zwischen der Kinder- und Jugendhilfe und der Kinder- und Jugendpsychiatrie schreibt Birgit Bütow. Ihr Beitrag verweist auf die Soziale Arbeit als einen Modus der Grenzbearbeitung und gibt entscheidende Hinweise zu deren Zusammenwirken mit anderen Disziplinen.

Theresa Hykel und Uta Maria Walter setzen sich kritisch mit dem Konzept der sogenannten Evidenzbasierten Praxis und deren Nutzen für die Soziale Arbeit auseinander. Die Autorinnen machen deutlich, dass standardisierte Verfahren dem Risiko unterliegen, den Erfordernissen Sozialer Arbeit nicht immer gerecht zu werden.

Ein Beitrag über die Entwicklung der Sozialen Arbeit in Österreich eröffnet uns den Blick über die Grenze unseres südlichen Nachbarlandes. Heinz Wilfing gibt anlässlich des 100sten Jubiläums der Gründung der „Vereinigten Fachkurse für Volkspflege“ durch Ilse Arlt einen Abriss der Geschichte der strukturierten Ausbildung zur Sozialen Arbeit.

Unsere Reihe über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus wird durch Birgit Bender-Junkers Portrait von Marie Baum und Peter Reinickes Portrait von Margarete Meusel fortgesetzt.

Die Redaktion Soziale Arbeit

DZI

**Eigenverlag Deutsches Zentralinstitut
für soziale Fragen**

MARIE BAUM

(1874-1964)



© Universitätsarchiv Heidelberg

Kindheit und Ausbildung | Marie Baum wuchs in Danzig in einer Familie des Bildungsbürgertums auf. Sie legte, da das Abitur in Deutschland für Mädchen nicht möglich war, die Reifeprüfung 1893 in Zürich ab und studierte dort Naturwissenschaften mit dem Hauptfach Chemie bis zur Promotion 1899. Nach einer dreijährigen Tätigkeit als Chemikerin bei der Agfa in Berlin wurde sie 1902 Fabrikinspektorin in Baden und begann, sich über unterschiedliche berufliche Tätigkeiten immer stärker in der Wohlfahrtspflege und der Sozialen Arbeit zu engagieren.

Von Anfang an entwickelte Marie Baum eine forschungsorientierte Perspektive auf ihre Tätigkeit und veröffentlichte eine Untersuchung zu Lohnarbeiterinnen in Karlsruhe. Auch als sie 1907 Geschäftsführerin des Vereins für Säuglingsfürsorge in Düsseldorf (1907-1916) wurde, behielt sie ihre Forschungsorientierung bei und begann auf dieser Grundlage und den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, das Berufsfeld der Familienfürsorge zu entwickeln.

Gesellschaftspolitisches Engagement

Marie Baum knüpfte in den Düsseldorfer Jahren auch Kontakte zur Frauenbewegung und gehörte von 1919 bis 1931 dem Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine an. Von 1916 bis 1919 arbeiteten sie und Gertrud Bäumer als Leiterinnen der neu gegründeten sozialen Frauenschule und des sozialpädagogischen Instituts in Hamburg. 1919 beteiligte sich Marie Baum am Aufbau der Weimarer Republik und war für die Deutsche Demokratische Partei (DDP) Abgeordnete in der Nationalversammlung und im Reichstag. Sie wechselte als Referentin für Wohlfahrtspflege ins

badische Arbeitsministerium und wurde 1921 zur Oberregierungsrätin befördert, in eine Position, die nur wenige Frauen in der Weimarer Republik erreichten. Unter anderem war Marie Baum für Hilfsmaßnahmen für Sozial- und Kleinrentner zuständig und gründete 1920 das Kinderheim Heuberg als Erholungsheim für kriegsgeschädigte Kinder, in dem Elisabeth von Thadden als Erziehungsleiterin arbeitete.

Nachdem Marie Baums Aufgaben 1924 in die Zuständigkeit des Finanzministeriums verlagert und stark beschnitten wurden, ersuchte sie 1926 um Versetzung in den einstweiligen Ruhestand und erhielt ihre Entlassung und ein Unterstützungsgehalt. Zu diesem Zeitpunkt war Marie Baum 52 Jahre alt; sie veröffentlichte ihr Buch „Familienfürsorge“ 1927, hielt Vorträge, unternahm Vortragsreisen nach England (1926), in die USA (1931) und forschte mit anderen zu den Lebensbedingungen von Familien. 1928 erhielt sie einen Lehrauftrag für soziale Fürsorge und Wohlfahrtspflege am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften der Heidelberger Universität und nahm ihren Wohnsitz in Heidelberg.

Verfolgung durch die Nationalsozialisten

1933 verlor Marie Baum ihren Lehrauftrag und erhielt keine Publikations- und Vortragsmöglichkeiten mehr. Nach dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 wurde sie als „nicht arisch“ eingestuft – mit Rebecca Mendelsohn-Bartholdy als Großmutter mütterlicherseits galt sie als „Vierteljüdin“.

In ihrer Autobiographie erwähnt sie die mehrjährige Krise, in die sie durch diese „Diffamierung“ und das „Miterleben der jüdischen Not“ geriet. Deren Bewältigung gelang ihr mithilfe der Freundinnen Ricarda Huch, die von 1932-1934 bei ihr in Heidelberg lebte, und Marianne Weber und der Besinnung auf ihre christliche Religiosität. Sie entwickelte in diesen Jahren ein existenzielles Christentum, das sich für sie im Mitleiden bis hin zur Selbstaufgabe zeigte und sein Vorbild im Neuen Testament und bei den Märtyrern der Alten Kirche fand. Marie Baum zählte sich zum „anderen Deutschland“, das sich, wie sie selbst schrieb, „damals in größeren oder kleineren Gruppen zusammengefunden“ hatte, „um den Verfolgten zu helfen und die Auswanderung, besonders die der Kinder und Jugendlichen, zu fördern“.

Widerstand | Sie gehörte als engste Mitarbeiterin zu der Gruppe um den Heidelberger Stadtpfarrer *Herrmann Maas*, dem es als Pfarrer der Bekennenden Kirche 1938 nach jahrelangen Bemühungen gelungen war, das „Büro Grüber“ in Berlin als zentrale Hilfsstelle der Bekennenden Kirche mitzugründen, die sich um die „nicht arischen“ Christen und Christinnen und ihre Auswanderung kümmern sollte. In Heidelberg unterhielten *Herrmann Maas* und *Marie Baum* eine der 22 evangelischen Beratungsstellen, die mit dem „Büro Grüber“ zusammenarbeiteten. Sie versuchten Aufenthaltsgbürgschaften, Devisen, Visa und anderes vor allem für Heidelberger Juden und Jüdinnen zu besorgen. Bis 1940 geschah dies auf legale Weise, danach auch illegal und ohne konfessionelle Beschränkung. *Herrmann Maas* verfügte aufgrund seines ökumenischen Engagements über vielfältige Beziehungen unter anderem zum Bloomsbury House in London, in dem die wichtigsten englischen Hilfskomitees untergebracht waren und über das unter anderem Visa für weibliche Hausangestellte ausgestellt werden konnten und Kindertransporte organisiert wurden. *Marie Baum* hatte enge Kontakte zu *Anna von Gierke* und ihrem Kreis in der Carmerstraße in Berlin. *Anna von Gierke* und *Isa Gruner* unterstützen sie durch Botengänge zu den Botschaften und Behörden.

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs folgte der „Vertreibung“ die „Vernichtung“. Am 22.10.1940 wurden die meisten badischen und pfälzischen Juden und Jüdinnen in der ersten Massendeportation aus reichsdeutschem Gebiet ins Konzentrationslager Gurs gebracht. *Marie Baum* hielt als Chronistin die Schicksale ihrer jüdischen Freunde und Schützlinge fest. Sie überlieferte die Namen derjenigen, die aus Gurs noch auswandern oder fliehen konnten, denen die Flucht misslang oder die sich durch Selbstmord der Deportation entzogen. Durch Briefe war sie über die Situation in Gurs gut informiert. Das Büro Grüber in Berlin wurde am 19.12.1940 von Gestapobeamten geschlossen. Sowohl in Berlin wie auch in Heidelberg arbeiteten die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen illegal weiter. *Marie Baum* besuchte, tröstete und versorgte die wenigen in Heidelberg Zurückgebliebenen mit Lebensmitteln.

Am 21. November 1941 wurden bei einer Hausdurchsuchung durch die Gestapo *Marie Baums* Kartothek, ihre Korrespondenz und andere wichtige Un-

terlagen für ihre Hilfsarbeit beschlagnahmt. *Herrmann Maas* wurde 1943 auf Drängen der Gestapo von seiner Landeskirche in den einstweiligen Ruhestand versetzt und 1944 zur Zwangsarbeit verpflichtet. *Marie Baum* blieb unbehelligt.

Die Zeit nach dem Krieg | Nach 1945 begann *Marie Baum*, erneut an der Universität zu lehren, und engagierte sich in verschiedenen demokratischen Initiativen in Heidelberg. Gemeinsam mit *Herrmann Maas* und *Reinhard Buchwald* initiierte sie zur Erinnerung an *Elisabeth von Thaddens* Schulgründung von 1927 die Neugründung der *Elisabeth-von-Thadden-Schule* als evangelisches Gymnasium und war bis 1961 Vorsitzende des Kuratoriums.

Marie Baum und *Herrmann Maas* nutzten den Handlungsspielraum, den der Nationalsozialismus ließ, mutig zur Unterstützung der Emigration und Versorgung der jüdischen Bevölkerung Heidelbergs. *Marie Baum* verweigerte sich konsequent der nationalsozialistischen Normativität. Sie radikalisierte in diesen Jahren ihr soziales Ungerechtigkeitsgefühl auf der Grundlage ihres existenziellen Christentums des Mitleidens und setzte sich aktiv für die Diskriminierten und Entrechteten ein. Nach 1945 versuchte sie, ihre kulturprotestantische Perspektive der Aufmerksamkeit durch ihre Aktivitäten für die schulische und universitäre Bildung in Heidelberg für die junge Generation fruchtbar zu machen.

Birgit Bender-Junker

Professor Dr. *Birgit Bender-Junker* lehrt Theologie und Gemeindepädagogik mit dem Schwerpunkt außerschulische Bildungsarbeit an der Evangelischen Hochschule Darmstadt, E-Mail: bender-junker@efh-darmstadt.de